

Streitkräftebildung und Kriegführung

Autor(en): **Jaun, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **176 (2010)**

Heft 04

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-109361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Streitkräftebildung und Kriegführung

Seit Wilhelm Rüstow, Oberst im eidgenössischen Generalstab, im Wintersemester 1875/76 an der ETH Zürich erstmals eine Vorlesung zur «Kriegswissenschaft» hielt, gehört Militärgeschichte zum festen Bestandteil der an der ETH gelehrteten Militärwissenschaften. Verändert hat sich jedoch seit jenen Tagen der Gegenstand und in den letzten vierzig Jahren auch die wissenschaftliche Betrachtungsweise vergangener Gewaltkonflikte und deren Akteure.

Rudolf Jaun

Lange Zeit wurde von der Militärgeschichte nichts anderes erwartet als die erzählende Darstellung des Ablaufs, der Entschlussfassung und der über Sieg oder Niederlage entscheidenden Aktionen der Kriegsparteien. Daraus sollten handlungsrelevante Analogieschlüsse und teilnehmende Erbauung gezogen werden.

Bereits vor dem Ende des Kalten Krieges zeichnete sich im Zuge der Ausdehnung der geschichtswissenschaftlichen Forschung auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge eine Akzentverschiebung ab, welche nach der Strategischen Wende von 1989/91 unter dem Einfluss kulturgeschichtlicher Ansätze nicht nur zu einer Renaissance der Militärgeschichte an den Universitäten führte, sondern die Chance eröffnete, Militär und Krieg im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse und diskursiv vermittelten Bild- und Sprachsemantiken zu betrachten. Die aktuelle Lehre und Forschung der Dozen-

tur Militärgeschichte an der MILAK/ETH steht in diesem Kontext und bemüht sich, mit einer theoriegeleiteten und methodisch reflektierten Lehre und Forschung den Standards der internationalen Wissenschafts-Community zu genügen.

Die Lehre soll die Studierenden aller drei Lehrgänge der MILAK (Bachelor- und Diplomlehrgang sowie Militärschule) befähigen, die Entwicklung komplexer Vorgänge der Bildung und des Einsatzes von Streitkräften zu erkennen und zu verstehen. Dabei soll das Vorstellungsvermögen für Strukturen, Handlungsspielräume und Aktionsmöglichkeiten individueller und kollektiver Akteure geschult werden. Aber auch die Sehnsüchte für kulturelle Eigenheiten und politische Zusammenhänge, also für Fakten und Kontext.

Das Team der Dozentur «Militärgeschichte» der Militärakademie an der ETH.

V. l. n. r.: M. Sigg, Prof. Dr. R. Jaun, Chr. Wyniger, M. Olsansky, J. Amrhein. Bild: Michael Marty



Theoretische Grundlagen und inhaltliche Schwerpunkte der Lehre

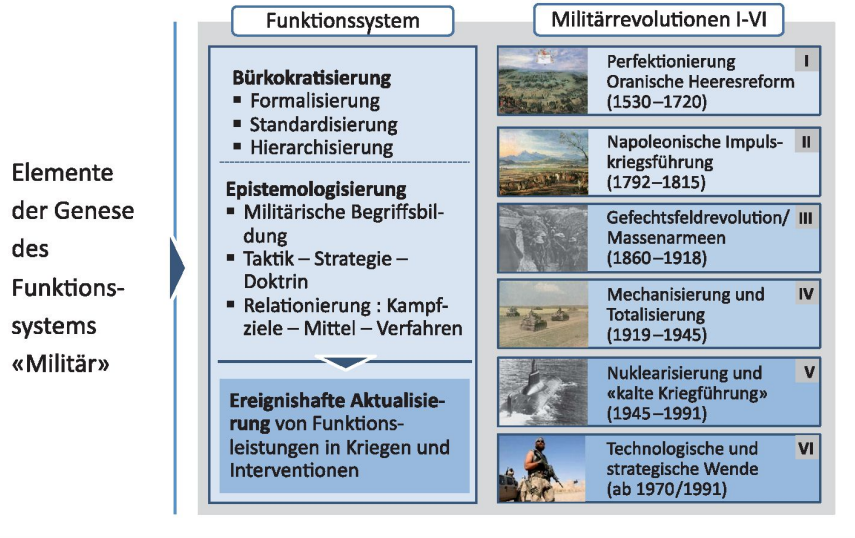
Angesichts der beschränkten Anzahl Unterrichtsstunden in den Lehrgängen konzentriert sich die Lehre auf die Entwicklung des modernen europäischen Militärs seit dem frühen 17. Jahrhundert. Im Zusammenhang mit den Bestrebungen, die Wirkungskraft des kollektiven Feuerwaffeneinsatzes zu optimieren, setzte um 1600 eine nachhaltige Formalisierung, Standardisierung und Hierarchisierung der Truppenverbände ein und legte die Grundlage für die Entstehung des «Militärs» als eigenständiger Bereich gesellschaftlicher und staatlicher Aktivitäten. Es entstanden nicht nur das erste Exerzierreglement. Es entstanden militärische Institutionen, die Produktion militärischer Literatur stieg kontinuierlich an und Krieg wurde zum rechtlich geschützten Instrument der Politik. Militär und Kriegführung begannen in Europa die Entwicklung von Staat und Gesellschaft zu beeinflussen: Militär wurde zum gesellschaftlichen Funktionssystem mit eigener Fachsprache, eigener Verhaltenskultur und Geltungsansprüchen. Erst die Zeit nach dem Ende des Kalten Krieges lässt Anzeichen einer Transformation des «Funktionssystems Militär» in ein «Funktionssystem Sicherheit» erkennen. Um diesen systemtheoretischen Zugang chronologisch zu differenzieren, wird mit dem Military-Revolution-Ansatz gearbeitet, welcher erlaubt, die grossen Veränderungsschübe über die Zeit zu benennen. Siehe Abbildung rechts oben. Die grossen Kriege der Zeit werden als ereignishaft Aktualisierung von Funktionsleistungen ebenso thematisiert wie die stets zu stellende Frage nach dem Verhältnis von Zielen, Mitteln und Verfahren der geplanten und sich situativ ereignishaft ergebenden Kriegs-, Operations- und Gefechtsführung.

Vor diesem Hintergrund wird auch die schweizerische Militärgeschichte behandelt. Seit dem Ende der Erfolgsgeschichte der eidgenössischen Langspieß- und Helbarden-Gewalthaufen im 16. Jahrhundert, kann die Entwicklung des schweizerischen Militärs als periodischer Adaptionsprozess an den europäischen Militärmainstream verfolgt werden. In der Schweiz fand keine wesentliche Militärinnovation oder beispielgebende Innovation mehr statt. Aber seit dem frühen 17. Jahrhundert wurde versucht, mit einer nicht stehenden Armee aus Bürgermilizen die Kampfverfahren der stehenden Armeen anzuwenden und mit Abstrichen dieselben Waffensysteme zu beschaffen. Siehe Abbildung rechts unten. Dies führte zu periodischem, bis heute anhaltendem, Anpassungsstress und ebenso periodischen Diskussionen um alternative Formen asymmetrischer Kriegführung. Bis zum Ende des Kalten Krieges gelang es immer wieder, die Low-Tech-Verteidigungskampfführung mit High-Tech-Elementen unter einen Hut zu bringen. Meist nach erbitterten Auseinandersetzungen um die «richtige Konzeption» des Vorgehens, der Mitteleinsatzung und der Zielsetzungen des militärischen Verteidigungskampfes.

Forschungsvorhaben

Das zurzeit prioritäre Forschungsvorhaben der Dozentur Militärgeschichte konzentriert sich auf das vom Nationalfonds mit zwei Doktorandenstellen unterstützte Projekt «Kampf um die Schweizer Armee 1966–2003». Dabei geht es um die öffentlichen Auseinandersetzungen und Debatten um die Schweizer Armee seit 1966. Im Jahre 1966 setzten nach Abschluss der primär militärischen Auseinandersetzungen die 1956 im Zuge der Ungarnkrise abgewürgte politische und gesellschaftskritische Diskussion um die Schweizer Armee wieder ein. Militärische Themen, insbesondere Beschaffungsgeschäfte, konnten wieder skandalisiert werden und die Soldatenkomitees stellten im Zuge der 68-er Bewegung die politische und gesellschaftliche Legitimität der Armee in Frage und gaben der Armeedebatte eine neue Richtung. Eine Richtung, die sich in den 1980er Jahren zur Abschaffungsforderung verschärfte und mit der Rothenturm- und der GSoA-Abstimmung einen ersten Höhepunkt erreichen sollte. In den 1990er Jahren mündete sie in den Versuch, der Armee wenigstens ratenweise die Mittel zu entziehen. Mit den Armeereformen von 1995 und 2003

Funktionssystem- und Military Revolution-Ansatz: Militärrevolutionen I-VI

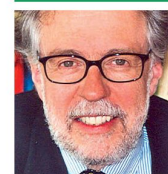


Militärrevolutionen und ihre Adaption in der CH Armee



erfolgte jedoch ein alignement des fronts: nicht nur die Linke bedrängte die Armee, sondern auch die konservative Rechte kritisierte die Armeereformvorhaben. Es geht darum zu klären, welche Aktionskoalitionen sich auf beiden Seiten bildeten, wie sie in den medialen, parlamentarischen und administrativ-institutionellen Arenen auftraten und ihre Interessen und Visionen vertraten. Aber auch welche Sprachbilder, Metaphoriken und Bildsymbole sie verwendeten (Christoph Wyniger). Parallel werden im Rahmen verschiedener Dissertationen die Entwicklung der Armee unter dem Regime der Konzeption 66 und die Restrukturierungen von 1995 und 2004 untersucht (Jens Amrhein).

Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Dissertationen der Dozentur-Assistenten, welche sich vergleichend mit der «Kampfführung und militärischen Identität der schweizerischen und österreichischen Militärelite 1918–1938/39» (Michael Olsansky) und der «Auftragstaktik im deutschen Heer der Reichswehr und Wehrmacht 1921–1942» (Marco Sigg) befassen. ■



Oberst
 Rudolf Jaun
 Prof. Dr. phil.
 Militärgeschichtler
 MILAK/ETHZ
 8057 Zürich